

Ethik kann nicht einfach erteilt werden, sie muss gelebt werden

Autor(en): **Turnes, Martina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **85 (1998)**

Heft 2: **Ethik und Werterziehung**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ethik kann nicht einfach erteilt werden, sie muss gelebt werden

Umwelterziehung läuft ins Leere, wenn sich ausserhalb des Unterrichts nichts bewegt. Friedenserziehung wirkt unglaublich, solange das Schulsystem auf Konkurrenz, Machtausübung und Ausgrenzung abstützt. Und wie sieht es mit der Erziehung zu ethisch verantwortlichem Handeln aus?

Das Erscheinungsbild der Jugend

Junge Menschen, die mit Drogen experimentieren, die sich in einen Dauerzustand von Entrücktheit gegenüber sich und ihrer Umwelt begeben; die sich in Banden zusammenrotten und nach Schwächeren Ausschau halten, um diese einzuschüchtern, zu beherrschen, zu deklassieren, notfalls mit Gewalt zu vernichten; die Eigentum nicht mehr respektieren und deshalb klauen und zerstören; die Lärm produzieren mit hämmernden Rhythmen aus der Konserve; die menschenverachtende Parolen nachschreien; die hart auftreten, mit kaltem Gesichtsausdruck, metallbestückter Kleidung, kahlgeschoren.

Solche Menschen haben unterschiedliche Lebensentwürfe und Wertvorstellungen von Erwachsenen erlebt und meistens schmerzlich erfahren, dass diese nicht vor Scheitern bewahren. Eine Auseinandersetzung über den Umgang mit Konflikten, über Gründe für Scheitern haben sie nicht führen gelernt. Versagen, Scheitern sind für sie äusserst bedrohlich. Sie kennen nur ein Zusammenleben von Mächtigen einerseits und Entmachteten andererseits. Deshalb unternehmen sie alles, um Macht zu erlangen, und hoffen damit, ihre Entmächtigung zu vermeiden. Für sie gilt das Recht des Stärkeren, also müssen sie immer wieder beweisen, dass sie die Stärkeren sind.

Natürlich ist es immer noch ein Bruchteil der Jugendlichen und Kinder, die sich ihren Platz in dieser Gemeinschaft derart auffällig erkämpfen. Es sind die sogenannten Verwahrlosten, vor allem emotional Verwahrlosten, die Gemeinschaft nicht als fürsorglich und solidarisch erlebt haben.

Dabei möchte jeder Mensch geschätzt werden und stolz auf sich sein. Viele junge Menschen sind voller bewundernswertem Taten- und Wissensdrang, gehen einer Fragestellung auf verschiedensten Wegen nach, durch Befragungen von Experten und Expertinnen, eigene Experimente, über Informationsspeicher von Büchern bis Internet. Ihre Ausdauer beim Erforschen scheint allerdings abzunehmen, denn zusätzliche Fragestellungen und Verlockungen drängen sich ihnen auf.

Jeder Mensch möchte geschätzt werden und stolz auf sich sein.

So erscheint der Jugend die Welt

- Werbung verheisst schnellen Genuss ohne vorherige Anstrengung. Der Besitz von bestimmten Produkten wie Kleidung und Accessoires

scheint die Wertschätzung in der Gemeinschaft mehr zu erhöhen als Ausdauer. Glück wird abhängig gemacht von Besitz, nicht von Persönlichkeit.

- Informationen erhalten wir zerstückelt, wahllos aneinandergereiht, Bruchstücke aus der Komplexität werden benannt, aber ein Zusammenhang wird zwischen diesen nicht hergestellt. So erfahren junge Menschen, dass es Glück gibt: Menschen, die sich am Leben freuen, die sich verwirklichen. Was braucht es aber, dieses Glück empfinden zu können?

Junge Menschen erfahren ebenso, dass es Leid gibt: Kriege, in denen Menschen umgebracht werden, weil sie für andere eine Bedrohung darstellen; aber was und wen und womit haben diese bedroht? Mit Waffen, mit anderem Aussehen, mit anderer Werthaltung? Leid aber auch, weil Menschen sich selber zerstören – woher rührt ihre Verzweiflung? Leid, weil Menschen nicht wissen, wie sie ihre Grundbedürfnisse stillen sollen; Leid, weil Menschen sich nutzlos fühlen, sich nicht entfalten können; sind sie zu dumm, zu faul, unnützig? – Und dahinter die Erkenntnis, dass der Einzelne das Schicksal anderer nicht verändern könne, und die Unsicherheit, was denn fremdes Schicksal mit der eigenen Lebensweise zu tun haben könnte. Die Antwort der Erwachsenen: sich nicht einmischen, tolerant sein, was heisst, sich nicht damit zu befassen und nicht zu viele Fragen zu stellen. Aus der Komplexität der Fakten kann dann opportunistisch ausgewählt werden; oder, falls die Orientierungslosigkeit dennoch nicht auszuhalten ist, bieten sich heute die verschiedensten fundamentalistischen Weltbilder an, die es erlauben, sich einer nicht zu hinterfragenden Autorität unterzuordnen.

Sich nicht einmischen heisst, sich nicht zu viele Fragen zu stellen.

- Einsatz, Ausdauer, Leistung, der gute Wille reichen nicht aus, um sich später beruflich verwirklichen zu «dürfen»: das Lesen, Hören, Erfahren Jugendliche immer häufiger; die Stellenlosigkeit nimmt zu, der Zugang zu Schul- und Berufsbildung wird erschwert; gleichzeitig wird Bildung aber als unumgängliche Bedingung für ein Bestehen auf dem Arbeitsmarkt gesetzt. Ein Anspruch auf Arbeit und Einkommen ist heute bestritten. Welche Rolle kommt jungen Menschen in dieser Gesellschaft zu, die zwar Arbeit, also einen Leistungseinsatz zum Wohl dieser Gesellschaft nicht garantiert, Menschen aber gerade über ihre Arbeitsqualität und Leistung definiert?
- Wir verfügen zwar über genügend Informationen, die aufzeigen, wo und wie wir unsere Lebensgrundlagen zerstören, in Kriegen, durch unkontrollierten Technologieeinsatz, durch rücksichtslose Bereicherung einzelner an den kollektiven Gütern; dennoch nehmen Ungerechtigkeit und Ungleichheit auf dieser Welt zu. Wo kann da noch Hoffnung aufblitzen, mit jugendlichem Einsatz mehr Menschlichkeit zu bewirken?

Wo hat Hoffnung Platz?

Die Gesellschaft hat sich eine Institution, die Schule, geschaffen, die massgeblich dazu beitragen soll, dass die kommenden Generationen lernen, sich in dieser Welt zu orientieren und unsere Lebensbedingungen zu

verbessern. Entwicklungen, Veränderungen verweisen auf eine Zukunft, in unserm Fall auf eine gerechtere Zukunft für alle, und deshalb ist Schule per definitionem Hoffnungsträgerin. Dieser Institution gibt die Gesellschaft einen pädagogischen Auftrag, die Jugend sei zu bilden und zu erziehen. Junge Menschen in dieser Institution sollen also in ihrer eigenen Entwicklung gefördert werden, und, damit sie sich entfalten können, müssen sie auch an einer Zusammenlebensform mitarbeiten, die die Entfaltung aller Mitglieder dieser Gemeinschaft ermöglicht. Damit hat die Schule einen individuums- und einen gesellschaftszentrierten Auftrag.

Bildung ist also keineswegs bloss Wissensvermittlung. Es wäre auch zu kostspielig, die Schule auf einen solchen Auftrag zu beschränken. Die verschiedensten Medien, neuerdings ergänzt durch Internet, könnten und können additive, fragmentierte Informationseinheiten bereits viel günstiger leisten.

*Bildung ist
keineswegs bloss
Wissensvermittlung.*

Ohne Schule würde insbesondere ein Ort fehlen, an dem Zusammenhänge zwischen Fakten hergestellt werden können, wo Erfahrungen gemacht und ausgetauscht werden, wo wir uns damit auseinandersetzen, dass nicht jeder Mensch die gleichen Dinge wahrnimmt, sie auch nicht gleich wichtig findet, sie anders einordnet in seinen Sinnzusammenhang und sie unterschiedlich gewichtet und deutet. Hier können Fragen über eine sinnvoll organisierte Gemeinschaft gestellt und Antworten gesucht werden. Hier soll ein Lebensraum bestehen, in dem gelernt, harte Arbeit geleistet, gelacht, geforscht und verantwortungsvolles Handeln geübt werden kann.

Bemühungen der Schule

Die Schule hat sich in den letzten Jahren vermehrt komplexer und drängender Probleme angenommen. Umwelterziehung, Drogenprävention, Sexualkunde und Aids-Prävention, Friedenserziehung wurden da betrieben. Sehr viel Information wurde vermittelt, ab und zu Gelegenheiten für Jugendliche, gemeinsam zu handeln. Im Fach Ökologie wird beispielsweise festgestellt, dass wir viel Energie und Ressourcen für verarbeitete Nahrungsmittel und deren Verpackung brauchen. Wenn diese Energiemenge verringert werden soll, braucht es andere Konsumgewohnheiten, angefangen beim Butterbrot im wiederverwendeten Papier statt in der Alufolie, dem Apfel statt dem Mars, dem Tee in der Mehrwegflasche statt dem Coke in der Aludose oder Petflasche, und aufgehört bei liebevoll zubereitetem Essen statt Fastfood, zu Hause, vielleicht sogar in der Schule. Es gibt immer wieder Lehrpersonen, die mit ihren Klassen solche Projekte erfolgreich realisieren. Aber: Ausserhalb des Projektrahmens findet sich wenig Unterstützung. Dies bremst jugendlichen Enthusiasmus, wenn sie nicht die Erfahrung machen können, dass ihr Einsatz «Schule macht», was heisst: ansteckend wirkt. Ausserhalb des Projekts findet nicht notgedrungen Auseinandersetzung darüber statt, was sorgfältiger, verantwortungsvoller Umgang mit Ressourcen bedeutet. Das beschriebene Projekt mag die Spezialität einer Lehrperson sein, die von den andern Unterrichtenden als motivierende Abwechslung für die Schülerschaft gutgeheissen, vielleicht aber auch als weltfremd belächelt wird. Hinzu kommt, dass gerade

Supermärkte für Jugendliche Orte darstellen, an denen sie sich treffen. Nun sollen sie diese ersetzen, nicht mehr benützen, ein Stück Gemeinsamkeit aufgeben? Zur Wut gegenüber Umweltprojekten fehlt manchmal für Jugendliche nur noch ein kleiner Schritt! – Einzelaktionen in der Schule, die nicht breit getragen sind, innerhalb wie ausserhalb der Schule, von einem wirklichen Willen zur Veränderung, zur Beschränkung in Hinsicht auf mehr Lebensqualität und Unabhängigkeit, haben den Beigeschmack des Exotischen, also Extravaganten, nicht Üblichen. Damit sind sie nicht nachhaltig, gerade für diejenigen Jugendlichen, die über wenig Experimentierraum verfügen und wenig Selbstsicherheit im Umgang mit anderen Lebensformen entwickeln können. Sie fallen wieder zurück in ihre Gewohnheiten. Fehlende Nachhaltigkeit zeigt sich leider oft auch in der fehlenden Wirkung auf die Erwachsenen in Schulen, abzulesen am unverändert unreflektierten Verhalten von Kollegen und Kolleginnen.

Ähnlich unbefriedigend kann sich Friedenserziehung erweisen. Die Bereitschaft zu argumentativer Suche nach allgemein anerkennungswürdigen moralischen Grundsätzen und fairen Spielregeln, der Versuch, zwischenmenschliche Konflikte mit guten Gründen statt mit Macht zu lösen, kann nur aufrecht erhalten werden in einer Gemeinschaft, die ihre Mitglieder als beurteilungsfähige Subjekte betrachtet und sie achtet in ihrer Persönlichkeit. Persönlichen Lebenssinn und Identität können wir nur entwickeln in Wechselwirkung mit Gemeinssinn, in einer zwischenmenschlichen Verbindlichkeit des gemeinsamen Bemühens um gerechtes und solidarisches Zusammenleben. – In der Gemeinschaft Schule ist eine gegenläufige Tendenz der Konkurrenz, der Machtausübung, der Ausgrenzung nicht auszuschalten: Noten beurteilen, ja sie verurteilen manchmal und grenzen aus. Es ist schwierig für die Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden neue Wege zu beschreiten, mit-zu-leiden und Respekt zu zeigen. Auch jenseits von Leistungsbeurteilung müssen sich die Mitglieder der Gemeinschaft Schule immer wieder ihres Menschenbildes bewusst werden und abfälliges Verhalten aufdecken.

Auch jenseits von Leistungsbeurteilung müssen sich die Mitglieder der Schule ihres Menschenbildes bewusst werden.

Wege zu mehr Nachhaltigkeit: glaubhafte Vorbilder

Oskar Negt (1997) nennt sechs Schlüsselqualifikationen, die Menschen erwerben müssen, um der Zerstückelung von Realität und der Entsolidarisierung unserer Gesellschaft entgegenzuwirken, um «die heutige Krisensituation begreifen und ihre Lebensbedingungen in solidarischer Kooperation mit andern verbessern» zu können: «Zusammenhänge herstellen; den Umgang mit bedrohter und gebrochener Identität lernen; gesellschaftliche Wirkung von Technik begreifen und Unterscheidungsvermögen entwickeln; Sensibilität für Enteignungserfahrungen, für Recht und Unrecht, für Gleichheit und Ungleichheit; der pflegliche Umgang mit Menschen, mit der Natur und den Dingen; Erinnerungs- und Utopiefähigkeit».

Solche Schlüsselqualifikationen können in der Schule gelernt werden, wenn die Lehrenden sie sich auch aneignen und damit als Vorbild wirken können. Wenn Jugendliche in der Schule Raum finden sollen, sich im Leben besser orientieren zu können, dann müssen auch wir darin Lehrende

uns unserer personalen und sozialen Identität bewusst werden: Wer bin ich und wie will ich mein Leben führen? Wie soll die Zukunft aussehen und welche Rolle habe ich darin? Wie stehe ich gegenüber meinen Mitmenschen? Wo habe ich meinen sinnvollen Platz in der Welt und mit welchen Menschen fühle ich mich verbunden? – Dies mag zwar manchen Lehrenden zu einer weiteren Überforderung gereichen, vergrössert aber unsere Freiheit, unsere Wertvorstellungen zu klären, manchmal ratlos zu sein und uns zuzugestehen, gemeinsam nach Kon-Sens zu suchen, Schwierigkeiten und Probleme – auch bei Jugendlichen – achtungsvoll an- und auszusprechen. Wenn die Schule wirklich ein Ort, fast Hort, der Entwicklungsmöglichkeit sein soll, dann müssen wir Lehrende glaubhaft diese Entwicklung fördern. Das setzt wohl voraus, dass wir auch uns selbst Auseinandersetzungen zugestehen.

Eine solche Praxis müssen wir in den Kollegien entwickeln, also uns darum bemühen, unsere Einstellungen, Werthaltungen offenzulegen, zu hinterfragen, zu untersuchen, wo wir sie erworben haben, was sie bewirken im Umgang mit unsern Mitmenschen. Mir scheint, dass gerade unter Lehrenden eine Feedback-Kultur wenig entwickelt ist, dass Kritik die Angst vor Vernichtung und Versagen auslöst. Wenn aber zwischenmenschliche Verbindlichkeit ein Schulklima prägen soll, wenn wir unsern Schülerinnen und Schülern mit echter Wertschätzung begegnen wollen, dann müssen wir selber auch Wertschätzung untereinander praktizieren. Dies geht über ein bis zwei Weiterbildungsveranstaltungen pro Jahr hinaus und bedeutet, einen respektvollen und kritischen Umgang in kleineren Gruppen zu üben, mit externen Beraterinnen und Beratern als Supervisoren, manchmal auch, mindestens phasenweise, in Intervision.

Gerade unter Lehrenden ist eine Feedback-Kultur wenig entwickelt.

Schule muss sich inskünftig vermehrt mit dem realen Leben um sie herum auseinandersetzen, das heisst, Probleme ausserhalb der Schule aufgreifen, unterschiedliche Sichtweisen über deren Ursachen und vielfältige Lösungsvorschläge darstellen und gewichten. Diese Sichtweisen sind insbesondere vom Elternhaus der Schülerinnen und Schüler geprägt. Gegenläufige Denk- und Verhaltensformen, die nicht ausgesprochen sind, hemmen das Lernen. Deshalb müssen Eltern in die Auseinandersetzungen miteinbezogen werden. Schule soll zu einem Ort werden, an dem Auseinandersetzungen über verschiedene Lebensentwürfe und Wertordnungen, kurz: über Ethik, geführt werden.

Literatur

- «WIDERSPRUCH» Heft 33, Juli 1997. Darin insbesondere die Aufsätze von
- Oskar Negt, Gesellschaftliche Schlüsselqualifikationen (Auszug aus: Oskar Negt, Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche, Göttingen 1997)
 - Ruedi Rüeggsegger, Schule in der Krise – Lernen ohne Zukunft?
- «Bildungspolitische Brennpunkte». VPOD-Magazin für Schule und Kindergarten, Sonderheft, Zürich und Lachen, Mai 1996
- Karl-Heinz Braun, Wie kann die Schule soziale Integrationsfähigkeit entwickeln? in: «schweizer schule» 9/96
- Peter Ulrich, Integrative Wirtschaftsethik, Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, Bern/Stuttgart/Wien: Haupt 1997